

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2020

Ästhetik im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

Kuratorium:

Michael Ansel (Wuppertal), Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Norbert Otto Eke (Paderborn), Philipp Erbentraut (Frankfurt a. M.), Jürgen Fohrmann (Bonn), Bernd Füllner (Düsseldorf), Katharina Gather (Paderborn), Katharina Grabbe (Münster), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Sandra Markewitz (Vechta), Anne-Rose Meyer (Wuppertal), Maria Pormann (Köln), Florian Vaßen (Hannover)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2020
26. Jahrgang

Ästhetik im Vormärz

herausgegeben
von
Norbert Otto Eke und Marta Famula

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2022
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1661-2
Print ISBN 978-3-8498-1728-2
E-Book ISBN 978-3-8498-1729-9
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Reinhardt, Stephan: Georg Herwegh Eine Biographie. Seine Zeit – unsere Geschichte. Göttingen: Wallstein Verlag, 2020.

Ein regelrechtes Rundgemälde entfaltet Stephan Reinhardt von der Welt, der Georg Herwegh angehört. Kurze, durch Überschriften inhaltlich umrissene Unterkapitel erleichtern dabei die Orientierung und machen auch sequentielles Lesen des umfangreichen Buches gut möglich. Besonders anschaulich entwickelt Reinhardt das Panorama relevanter Strömungen, Ereignisse, Personen und Bücher des Vormärz, umreißt sie zunächst kenntnisreich und schlüssig und verknüpft sie dann mit Herwegh. Die Lektüren, Auseinandersetzungen und Prägungen Herweghs erhalten auf diese Weise eine starke Anschaulichkeit, ebenso seine literarische Produktion und deren Wirkungen. Gerade für den Einstieg in Geschichte und Literatur dieser Aufbruchzeit bietet Reinhardts Herwegh-Biographie Orientierung, Anregungen und Anknüpfungspunkte.

Ohne die Ingrid Pepperle und ihrem Team zu verdankende sechsbändige „Kritische und kommentierte Gesamtausgabe“ von „Georg Herwegh: Werke und Briefe“ (Aisthesis, Bielefeld 2005-2019) wäre „dieser Versuch einer (kulturkritisch angelegten) Biographie nicht möglich gewesen“, betont Reinhardt in seinem Vorwort (S. 8). Dabei greift er nicht allein auf die eigentlichen Herwegh-Texte dort zurück, sondern verwendet auch intensiv die im umfangreichen Apparat aggregierten Informationen. Die Biographie wiederum setzt mit ihren Zitaten und Verweisen Impulse, zu den Bänden der Gesamtausgabe zu greifen.

Die vier Hauptteile der Biographie orientieren sich an Lebensabschnitten, die vor allem auf die jeweiligen Wohnorte Herweghs bezogen werden. Dieses Verfahren ist verstehbar als das Bestreben, die Person in ihrem Eigenleben darzustellen und sie nicht nur als Objekt der Geschichte erscheinen zu lassen; allerdings legen die durch die Hauptteile hindurch gezählten 24 Kapitel bei inhaltlicher Betrachtung dann doch wieder eine konventionelle Gliederung in Vormärz, Revolution, Nachmärz und Reichsgründungszeit nahe, insgesamt durchzogen vom Streben Georg Herweghs nach persönlichem Glück und allgemeiner Freiheit und sozialer Gerechtigkeit.

Deutlich stellt Reinhardt den aufmerksamen und prinzipienfesten politischen Beobachter und Korrespondenten Herwegh heraus, der nach der Niederlage der von ihm politisch geführten Deutschen demokratischen Legion aus Paris im April 1848 beim badischen Dossenbach durchaus nicht in Lethargie verfällt. So begrüßt Herwegh am 23.08.1848 in der von Arnold

Ruge in Berlin herausgegebenen „Reform“ die Frieden sichernde Idee eines „obersten Gerichtshofes der Nationen“, die ein in Paris geplanter internationaler Friedenskongress propagieren will. Allerdings, so postuliert Herwegh: „Der ‚letzte Krieg‘ muß noch geschlagen werden, der Krieg gegen die, welche Nationen gegen Nationen zur Feindschaft hetzen, der Krieg der Demokratie gegen die Aristokratie“ (bei Reinhardt S. 326). Ruge, der ihn seit 1842 kennt, schreibt Herwegh nach einem Treffen im Jahr 1849 eine rege Aufgeschlossenheit für das öffentliche Geschehen zu und konstatiert: „Seine Blasiertheit ist verschwunden.“ (S. 334).

Unbedingte Freiheit und Erfüllung beansprucht Herwegh auch für jedes Gefühl tiefer Liebe, was heftige Verwerfungen zu ihm nahen Personen bewirkt. Der Dissens, der sich zwischen Georg Herwegh und Richard Wagner – seit 1853 „Blutsbrüder“ – nach und nach entwickelt, steht exemplarisch für Konsequenzen aus Herweghs republikanischer Gradlinigkeit und „Caesaren“-Verachtung und wird von Reinhardt vielfältig beleuchtet. Auch andere Enttäuschungen, anhaltende Verleumdungen Herweghs und seine aus all diesen Gründen resultierende Zurückweisung selbst von respektvoll offerierten Auftrittsangeboten zeichnet Reinhardt nach.

Reinhardt formuliert sein Buch in Sätzen, die durchaus nicht immer der grammatischen Konvention entsprechen; damit steht er in der praktischen Tradition des jungen Literaturkritikers Herwegh, der seinen Hass gegenüber einem absoluten Maßstab in der Sprache betont, „vor dem keine Individualität Gnade findet“ (S. 34). Der Lesbarkeit des Buches tun die knappen Sätze gut.

Nicht immer unproblematisch stellt sich der Apparat der Biographie dar. Auch längere Zitate sind teilweise nicht nachgewiesen. Die oft unbequem knapp gehaltenen Anmerkungen erweisen sich gelegentlich als rätselhaft; z. B. muss man erst einmal darauf kommen, dass sich hinter dem Verweis auf „ML 2“ (in Anm. 26 auf S. 593) der im Literaturverzeichnis aufgeführte Titel: „Wagner, Richard: Mein Leben, Bd. 2. München 1911“ verbirgt. Ein kritisches Lektorat hätte auch vorgeschlagen, Herweghs oben zitierte Aussage zum „letzten Krieg“ aus dem Band 3 der nun vorliegenden „Werke und Briefe“ heraus zu zitieren (dort S. 364), und nicht – wie geschehen aus der älteren Literatur. Vor allem aber wären die gelegentlichen, z. T. wortgleichen Wiederholungen vermeidbar gewesen, wie die eines – zweifellos bemerkenswerten Feuerbach-Zitats zum Wechselverhältnis von Egoismus und Kommunismus auf den Seiten 371 und 376 oder die des Herwegh-Doppelzitats zur Freiheit (S. 566 und S. 571). Hinsichtlich des (reduzierten) Lektorats ist dieses Buch sicherlich kein untypisches Produkt unserer Zeit.

Der Umgang mit dem politischen Dichter Herwegh gerät offenbar immer auch zum Glaubensbekenntnis. So setzt sich Reinhardt im Vorwort seines Buches auf S. 8 von der „spöttisch ‚Ein Heldenleben‘ unternitelten“ Herwegh-Biographie Ulrich Enzensbergers (Eichborn, Frankfurt/Main 1999) ab, dem er „wie nach der Wende von 1989/90 allgemein üblich“ eine ungerechte Pauschal-Diskreditierung der DDR-Germanistik vorwirft (und damit sicherlich ein grundlegendes Problem unserer Wissenschafts-Landschaft anspricht). In ähnlichem Sinne hat bereits Wolfgang Büttner Enzensbergers Buch im FVF-Jahrbuch 2000 kritisch rezensiert (dort S. 369ff.) und ihm insbesondere fehlenden Zugang zur Lebens- und Kommunikationswelt des Vormärz vorgehalten. Betrachtet man nun die Biographien von Reinhardt und Enzensberger parallel, so bietet Reinhardts umfangreiches Buch zweifellos eine viel breitere Darstellung und Fundierung des Lebens und der Werke Herweghs. Die von Enzensberger gelegentlich schonungslos herausgearbeiteten Ambivalenzen bei Herwegh stellen jedoch eine interessante und wichtige Ergänzung des Bildes dar, deren Quellen allerdings wegen fehlender Nachweise nur mühsam rekonstruiert werden können.

Beide Autoren gehen auf Herweghs Gedicht *Die deutsche Flotte* von 1841 ein. Enzensberger umreißt dessen unmittelbaren Entstehungszusammenhang und verdeutlicht damit implizit die Phantasien Herweghs von seiner eigenen Bedeutsamkeit für ein künftiges starkes deutsches Kaiserreich, um dann den direkten Bezug zur späteren wilhelminischen Flottenpolitik vorzunehmen (S. 92f.). Reinhardt stellt dieses Lied („ein früher Fehltritt“) in einen reinen handels- und wirtschaftsimperialen-Zusammenhang, um dann in einer umfangreichen Anmerkung hierzu die globalen militärstrategischen Ambitionen der Verteidigungsministerin Kramp-Karrenbauer vom November 2019 zu kritisieren (S. 57 mit Anm. 66 auf S. 579). Den romantischen Bezug Herweghs auf historische Mythen im Lied, das Trauma der Ohnmachtserfahrung des schwachen Deutschland gegenüber der imperialen Macht Napoleons, die Infragestellung der zahlreichen Fürstentümer durch die Forderung nach einem Nationalstaat, kurz: mentalitätsgeschichtliche Hintergründe für die Popularität der Flottenfrage auch bei Revolutionären im Jahr 1848/49 beachten beide Autoren nicht.

Wenn Reinhardt über Herwegh schreibt, so will er – ausweislich des Untertitels nicht nur ihn und seine Zeit, sondern damit auch „unsere Geschichte“ ins Bewusstsein rufen. Er betont also eine Traditionslinie, in der freiheitliche, internationalistische und soziale Bewegungen und Bestrebungen an Herwegh anknüpfen können. Die Identifikation mit einer historischen

Figur geht allerdings zu weit, wenn von dieser Urteile und Verdächtigungen ungeprüft übernommen werden. Die Zerschlagung der Pariser Legion durch württembergische Truppen als Ergebnis systematischen Verrats zu beschreiben, durch den sie in eine „Falle“ gelockt worden wäre (S. 308f.), wird weder dem infrage kommenden Personenkreis noch dem – recht gut rekonstruierbaren Gang der Ereignisse gerecht.¹ Reinhardt folgt damit dem (zuvor zitierten) verbitterten späteren Blick Herweghs auf die Niederlage, dessen Schärfe sich erst im Zuge der hartnäckigen, jahrzehntelangen, von Schmach-Legenden geprägten Herabsetzung des Dichters als Feigling entwickelte – allerdings waren auch manche Legions-Offiziere in ihren Rechenschaftsberichten mit Verrat-Vermutungen schnell bei der Hand. Verschwörungstheorien sind selten geeignet, einen klaren Blick auf das Geschehen und die einem Scheitern zugrunde liegenden Fehler zu gewinnen, sie mögen aber bei den Gescheiterten selbst als Entlastungsversuche verständlich sein.

Manchmal vereinfachen angebotene Analyseergebnisse die politischen Fronten. So erklärt Reinhardt das „Bürger- und Großbürgertum“ zur im „Revolutionsjahr 1848 siegende[n]“ Kraft, die dann die „Gründerzeit‘ der deutschen Industrie in Gang“ setzte (S. 317f.). Das dort folgende (nicht nachgewiesene) Zitat von Johann Jacoby über „die alte schamlose Wirtschaft des Eigennutzes und der Knechtschaft“ ist absolut nachvollziehbar. Insgesamt aber erfahren die gesellschaftlichen Konfliktlagen durch die Erklärung der (Groß-)Bürger zu Siegern der Revolution eine Vereinfachung, indem das nachfolgende Rangeln des aufsteigenden, liberal orientierten Bürgertums mit den alten aristokratisch-monarchischen Eliten nicht angemessen wahrgenommen wird.

Auch hinsichtlich der Pariser Kommune von 1871 übernimmt Reinhardt, ausgehend von Herweghs Sicht, unkritisch die sozialistische Tradition. Unter Bezug auf Marx schreibt er der Kommune das Zerbrechen der Klassenherrschaft durch die „Aufhebung des Grundwiderspruchs zwischen gesellschaftlicher Arbeit und privater Aneignung“ zu (S. 546). Jedoch lässt das Buch „72 Tage – Die Pariser Kommune 1871“ von Thankmar von

1 Bei der Auseinandersetzung mit dem Vorwurf des Verrats als Ursache für die Niederlage der Legion stieß der Rezensent auf vergessene Materialien zu ihr. Darunter sind Schreiben zur Strategie zur Deutschen demokratischen Legion und Briefe von Georg und Emma Herwegh vom Abend des Gefechts bei Dossenbach, geschrieben nach gelungener Flucht ins schweizerische Rheinfelden. Die neu aufgefundenen Materialien werden im Rahmen dieses Jahrbuchs in einem gesonderten Aufsatz vorgestellt und eingeordnet.

Münchhausen (DVA, München 2015) deutlich erkennen, wie sehr es Instrumentalisierungs-Projektionen von links und rechts waren (und sind), die das jeweils geläufige Bild der Kommune konstituierten. Selbst Marx kam im Jahr 1881 rückblickend zu einer recht nüchternen Bilanz der Kommune, die von Münchhausen in seinem Buch auf S. 448 wiedergibt. Dass von Anfang an die (ehemals) linken Geister sich an der Kommune schieden, zeigen Hinweise in Herweghs Brief an Johann Phillip Becker vom 26.06.1871, in dem er um Exemplare der von Reinhardt zitierten Marx-Broschüre zum Thema bittet (siehe Werke und Briefe Bd. 6, S. 446).

Es lohnt sich, die Herwegh-Biographie von Stephan Reinhardt zu lesen – und sich daran zu reiben.

Wilfried Sauter (Essen)

Anna Danneck: „Mutterland der Civilisazion und der Freyheit“. Frankreichbilder im Werk Heinrich Heines. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2020

Zivilisation ist nicht Kultur. Sie ist bei Kant die Passung in die menschliche Gesellschaft nach der bloßen Bezähmung der Wildheit (Disziplinierung) sowie der Kultivierung, die Geschicklichkeit verschafft und in die Gesellschaft einordnet nach einer Menge von Zwecken. Zivilisierung indes (Manieren, Artigkeit, Klugheit) kommt vor der Moralisierung, d. h. der Gesinnung, dass der Mensch nicht nur Zwecke, sondern gute Zwecke erwähle. Gute Zwecke können zu gleicher Zeit jedermanns Zwecke sein. Heines Begriff der „Civilisazion“ versieht das Gegenbild Frankreich mit Nationalstereotypen, die es ambivalent codieren und in einem affektiven Diskurs von Ablehnung und Anziehung situieren. Programmatisch die Zeile in *Anno 1839*: „Das leichte Volk wird mir zur Last“, die die zivilisierten Anderen mit dem Mangel an deutscher Tiefe und Gemüthaftigkeit konfrontiert. Wie die Grundfrage Anna Dannecks Freiburger Dissertation besagt – ‚Wie passen Nationalstereotype zu der aufgeklärten Einstellung des Dichters Heinrich Heine?‘ – wird in dem durch die Pole Anziehung und Ablehnung markierten Feld um die eigene Haltung gerungen, die Semantisierung von Heimat und Fremde, Frankreich und Deutschland, die in Stereotypen zu Bildern festgestellt sind. Allerdings ist die erste These, „dass Heines literarische Frankreichbilder immer – sei es in impliziter oder in expliziter Form – in Bezug zu Heines Deutschlandbildern stehen“, zunächst eher oberflächenförmig und